

Verwaschene Geschichte

Zur Vergangenheit in der Seifenoper

Soaps sind eine jener Programmformen im Fernsehen, die neben ihrer Geschichte als Programme eine innere historische Dimension haben. Über Jahre hinweg spinnen sie ihre Endlosgeschichten, und ihr langjähriges Personal tritt regelmäßiger auf als Personen der Zeitgeschichte in den Nachrichten, deren Erscheinen von ihrem momentanen Aktualitätswert abhängt. Es gibt Serienfiguren, die zehn Jahre oder länger eine gleichbleibende Präsenz haben, und da auch diese durch Interessantheit gerechtfertigt werden muss, entstehen dabei Biographien, deren Ereignisreichtum schier ungeheuerlich ist – selbst das turbulenteste Leben zeitgenössischer Berühmtheiten verblasst dagegen. Die Geschichte, die die *Soaps* und ihr Stammpersonal dabei anhäufen, ist nach einer gewissen Laufzeit derartig komplex und beängstigend verwickelt, dass sie kaum rekonstruiert werden kann. Ähnlich wie in der medialen Repräsentation von Politik aber waltet auch hier die Milde des Vergessens, des schnellen Bedeutungsverfalls und der übermäßigen Bewertung des Präsens. Was immer in der Vergangenheit vorgefallen ist – Krebskrankheit, Wahnsinn, Mordversuche, Kriminaldelikte – es verhindert keineswegs, dass eine Person sich inzwischen wieder bei bester geistiger und physischer Gesundheit befinden und sich allgemeiner Beliebtheit erfreuen kann.

Bei einer derart flachen Gegenwart mit latenter historischer Aufladung endet zunächst einmal die Vergleichbarkeit der *Soaps* mit der Politik (abgesehen von der bisweilen deprimierenden Absurdität der Ereignisse), denn in den Seifenoperen ist natürlich mehr möglich als schlichtes Vergessen und Erneuerung/ bzw. Aussitzen/ Comeback. So viele Berufe, Firmenleitungen, Bankrotts, Ehen, Kinder etc. eine einzelne Figur auch gehabt haben mag, sie kann immer wieder zurück an den Start; nicht einmal Querschnittlähmungen sind irreversibel. Niemand weiß, welche Teile der Geschichte nur suspendiert oder tatsächlich gelöscht sind: Hier ist alles möglich, die Flexibilität ist enorm und die Bedeutungsunsicherheit entsprechend hoch.

Mein Interesse gilt hier nicht den Inhalten von Seifenoperen, und wenn ich sie einfach so nehme, wie sie sich darstellen, so bedeutet das weder Affirmation noch Kritik. Wie wenig die klassische Kritik einem Genre gerecht werden kann, das sozusagen als Bodensatz des Fernsehens gilt, ist hinlänglich diskutiert worden: Die Kri-

tik ist immer berechtigt – Seifenopern sind in der Tat konservativ, irrational, irreal, anti-emanzipatorisch – erfasst dabei aber kaum etwas davon, was für die Zuschauer/Zuschauerinnen wichtig ist, die man ja nicht einfach als unmündig diskreditieren kann.¹ Hier geht es mir vielmehr um ein strukturelles Problem, nämlich die Frage danach, wie Vergangenheit und Gegenwart dieser Inhalte organisiert sind. Als repräsentativ für das Genre werde ich kursorisch die Serien *Gute Zeiten, schlechte Zeiten* und *Verbotene Liebe* heranziehen, beide inzwischen Klassiker des bundesdeutschen Vorabendprogramms.²

Die Ereignisse in einer Seifenoper mögen an der Oberfläche unsinnig und krampfhaft erzwungen erscheinen – tatsächliche Willkür aber ist im inneren Ablauf der Handlungsstränge nicht zugelassen: Alles, was passiert, vor allem das Kennenlernen von Personen und das Auftreten neuer Figuren, muss tiefere Ursachen haben. Ergeben sich diese nicht aus den bisherigen Entwicklungen, so werden sie im Nachhinein zurechtgebogen; die Vergangenheit als Hort der Gemeinsamkeit muss gegeben sein, koste es, was es wolle. Dieser recht zwanghafte Bezug zur Geschichte in den Seifenopern hat zwei Dimensionen, die ich im folgenden kurz skizzieren möchte.

Langjährige Zuschauer/Zuschauerinnen einer *Soap* sind sich beständig der Masse vergangener Ereignisse bewusst, von denen je nach persönlichem Gedächtnis mehr oder weniger erinnert wird. Da für die Gegenwart nur so wenig davon relevant ist, entsteht für das Publikum das Gefühl eines reichhaltigen Wissens, das weit hinaus- und zurückreicht über das, was sich gerade abspielt und in der Tat den Charakter von Geschichtswissen besitzt. Die seltenen Konfrontationen damit, z. B. wenn eine längst verschwundene Figur wieder auftaucht, bieten allerdings wenig Bestätigung für diese Kennerschaft. Der Grund dafür sind weniger Fehl-Erinnerungen als dass etwas undefiniert wurde, oder, dass sich das Wiederauftreten schlicht nicht mit den früheren Vorkommnissen in Beziehung setzen lässt. Henning von Anstetten, nach einem Kriminaldelikt aus der Serie *Verbotene Liebe* verschwunden, kam einfach nach zwei Jahren wieder. Weshalb und warum erfahren wir nicht; dass er früher schon einmal da war, ist ausreichender Grund dafür, später ohne viel Aufhebens wieder zugelassen zu werden. Tanja von Anstetten ist wieder da, ohne dass ich wüsste, woher und weshalb, da ich einige Folgen von *Verbotene Liebe* verpasst habe – aber was macht das schon, dann hoffe ich eben, dass diese schreckliche Person ebenso bald wieder verschwindet, denn nur die Serie währt endlos, nicht aber ihre Charaktere und ihre Handlungsstränge.

All dies bedeutet, dass das Wissen über die Vergangenheit relativ wertlos ist, denn es kann zur Erklärung der gegenwärtigen Ereignisse wenig beitragen. Neben dieser proliferierenden, aber nutzlosen Vergangenheit gibt es die von der Gegenwart aus hinzugedichtete: Auch sie sorgt dafür, dass der Zufall ausgeschlossen bleibt; Neuankömmlinge müssen immer schon ›von früher‹ bekannt sein; d. h. sie müssen alte Freunde von irgendjemandem sein, am besten aber Verwandte, und zwar nahe. Immer wieder klingeln plötzlich Familienmitglieder an der Tür der Pro-

tagonisten, die ansonsten sehr unfamiliär leben. Dies ist eine weitere Besonderheit von Seifenopern: Ihre Figuren leben nicht in Familienverbänden, sondern sind zerstreut auf wohngemeinschaftsähnliche Konglomerate. Indem die Familie sich als ›Verbindungsspender‹ zur Vergangenheit gesellt, färben beide Bedeutungsfelder sich gegenseitig ein: ›damals‹ und ›bekannt/heimelig‹ fallen zusammen. »The past is a familiar country«, ließe sich in Abwandlung des bekannten Zitats für Seifenopern formulieren.³ Die Vergangenheit wird dazu benötigt, um für Vertrautheit und Motivierung zu sorgen, denn es darf niemand auftreten, der nicht ›immer schon‹ dabei war; dieses ›immer schon‹/›von früher‹ garantiert, dass keine Fremden eingelassen werden, sondern nur Personen, die durch ihre Geschichte verbunden sind. Gleichzeitig entfremdet dieser Zwang zur Zugehörigkeit wiederum die Vergangenheit, die auf diese Weise nicht nur unübersichtlich, sondern auch unzuverlässig ist.

Seifenopern haben also nicht nur ein, sondern zwei historische Offs: ein inneres, bekanntes, das der stattgefundenen Ereignisse und der zahllosen Personen, die, vormalig dazugehörig, irgendwo draußen leben, und das unbekanntes Off außerhalb dieser Serienvergangenheit, das sich immer erst angesichts gegenwärtiger Erfordernisse manifestiert. Ersteres, die eigentliche Geschichte also, wird im Ansturm neuer Ereignisse ertränkt und auch immer wieder Lügen gestraft durch die zweite, willkürlich definierte Vergangenheit. Das Vorwissen der Zuschauer beweist sich in Stereotypen und Konventionen: X hat nie Glück in der Liebe, Y findet immer eine Ausrede, Z und W werden sich über kurz oder lang küssen. Damit lässt sich das Geschichtswissen der ZuschauerInnen in der Regel nur formal auf die Gegenwart beziehen, nicht aber in seinen Inhalten: Aus den Ereignissen vor fünf Jahren lassen sich keine Konsequenzen ableiten, und selbst frühere Stereotypen können ihre Gültigkeit verlieren.

Geschichte ist das unwiederbringlich Vergangene, denn um ihren Charakter als Endlosserie zu wahren, benötigt die *Soap* eine Unzahl abgeschlossener Geschichten – vorbei ist vorbei. Dass die Beteiligten zum Teil noch anwesend sind, verleitet zu vorschnellen Annahmen von Kontinuität. Dabei bedeuten ihre ›Persönlichkeiten‹ wenig mehr als die jener, die ausgezogen sind und ihr fiktives Leben außerhalb der *Soap* führen. Was die ZuschauerInnen im Laufe der Jahre anhäufen, ist Geschichtsschrott – damit können sie in vielfältigster Weise umgehen, nicht aber im traditionellen Sinne, zum Verständnis und zur Relativierung der Gegenwart, oder im weitesten Sinn zur Konstruktion von Zusammenhängen. So schreibt etwa eine *Verbotene Liebe*-Fangruppe im schönsten Grabsteinformat auf ihrer Internetseite mit Ironie und orthographischer Kühnheit:

von Anstetten
= Erinnerungs- und Gegenwartspräsenz =

Seit dem Juni des Jahres 2000 werden Henning und Clarissa von Anstetten (August) von den »Grafenfreunden« im Internet vertreten. Die Tatsache, daß

diese Familie jedoch aufgrund tragischer Zwischenfälle und diverser persönlicher Entscheidungen immer weiter dezimiert [sic!] wird, gab Anlaß zum Umdenken. Diese Seite versteht sich nunmehr als (mehr oder weniger intensive) Präsenz der gesamten Familie. Rückgriffe auf die »guten, alten (VL) Zeiten« sind dabei zum Glück unvermeidlich.⁴

Unterlegt ist das Ganze mit einer geschmackvollen blassblauen Weinblatt-Tapete und dekoriert mit melancholischen Fotos von Alleen und Gemälden, die sehr hübsch die Anmutung eines gräflichen Anwesens mit sich führen. Die Vergangenheit wird hier aus der Gegenwart verabschiedet und gleichzeitig konserviert. Sie wird kultiviert als irrelevanter Überschuss. Geschichte ist hier ein Luxus, an dem man sich erfreut, und der genauso ornamental ist, wie die Weinranken auf dem Bildschirmhintergrund. Trotz Bewahrungsversuchen wird sie dem Vergessen anheimfallen und eine einsame Existenz als versprengtes Stück Unsinn führen, da der rapide Fortschritt der *Soap* nicht aufzuhalten ist und sie daran interessiert ist, ihr ›Damals‹ möglichst weit wegzuwerfen. Der Zeithorizont der *Soaps* ist klein, er reicht vielleicht etwa drei Monate zurück und zwei Wochen in die Zukunft; d. h. der Gültigkeitsanspruch der Vergangenheit auf die Gegenwart ist sehr kurz. Dies hängt oberflächlich damit zusammen, dass ein extremer Ereignisdruck herrscht; die Kalamitäten der letzten drei Monate würden problemlos für drei Jahre ausreichen. Insofern ist das Vergangene immer zu viel und zu nah und muss durch Abstoßungsgesten sozusagen zurückgeschoben werden. Indem die *Soap* versucht, ihrer zu dichten Geschichte davonzulaufen, wird sie zum Paradebeispiel für Ahistorizität und Ignoranz.

Vergangenheit wird nicht als stattgefundene Geschichte gebraucht, sondern funktionalisiert als Reservoir für Geschichtchen, die Bekanntheit suggerieren. Sie schirmt ab gegen die Außenwelt, indem sie alles Neue als ein schon von früher Bekanntes definiert; sie legitimiert jeden Zufall als motiviert und begründet. Auch wenn die ›tatsächliche‹ Vergangenheit der Fiktion für die Gegenwart nichts bedeutet, besteht dennoch die Notwendigkeit zu einer ›historischen Erklärung‹ der Gegenwart. Zwanghaft wird sie rückwirkend erfunden und ist damit noch eine Stufe ›fiktiver‹. Das Potential des Vergangenen wird ins Ungeheuerliche erweitert, und die Herleitungen beziehen sich immer auf den Teil der Geschichte, der bisher unbekannt war. Die ZuschauerInnen akzeptieren die beständige Geschichtsklitte rung möglicherweise als ein Unvermeidliches, über das man sich entweder beschweren oder lachen kann, sie greifen aber auch das Angebot auf und stricken die Lücken im Soap-Universum selbst zu.

»Oft genug wurde im Verbotene Liebe-Forum kritisiert, dass die Familie Beyenbach aus dem Nichts auftauchte, ohne Geschichte, ohne Background, einfach so waren sie plötzlich da. Und alle fragten sich: Wer sind sie, die Beyenbachs? Und keiner fand Antwort darauf. Da machte sich die Coproduktion ans Werk. Das konnte doch wohl nicht sein, dass da eine ganze Familie so mir nichts dir nichts auftaucht

und es gibt keine Infos von und über sie. Alter Hamburger Adel hat doch schließlich Geschichte.«⁵

Ist die Geschichte selbst auch diskontinuierlich und fragmentarisch, zum Teil sogar einfach nur Abfall, so bedeutet dies nicht, dass auf Kontinuität verzichtet werden kann. Der Wunsch nach ihr wird dann eben durch die Fabrikation einer stimmigeren Geschichte erfüllt. Wenn auch nichts zusammenpasst, so wird ein Wert von den Seifenopern gnadenlos hochgehalten: alles muss zusammengehören. Die ungefüge Gegenwart bezieht ihre Gemütlichkeit aus einer gefügten Vergangenheit, oder versucht es zumindest. Wie im ›wahren‹ Leben wächst auch hier nicht zusammen, was zur Gemeinschaft verurteilt ist, und so wird gebastelt, geklemmt, gepresst und geklebt.

Der wesentliche Effekt der genannten Mechanismen besteht darin, einem unübersichtlichen Universum den Anschein von Wärme zu verleihen. Während die *Soap* unentwegt Entfremdung produziert, arbeitet sie genauso unverzagt daran, diese abzumildern. Interessanterweise geschieht dies nicht, indem simplifiziert oder scheinhaft aufgeräumt wird; es geht nicht darum, Ordnung zu schaffen. Es geht vielmehr darum, den Traum vom nachträglichen Vorwissen umzusetzen, dem »man hätte es kommen sehen/wissen können« Ausdruck zu verleihen und die Grausamkeit des Überraschtwerdens abzufedern. Eine der schlimmen historischen Enttäuschungen ist ja immer wieder die, dass sich keine oder nur brüchige Herleitungen finden für etwas, das man noch nicht einmal für möglich gehalten hätte.

Anmerkungen

¹ Hier sei auf einige Titel verwiesen: Robert C. Allen, *Reader-Oriented Criticism and Television*, in: ders., Hg., *Channels of Discourse*, Chapel Hill 1987, 74-112; Ellen Seiter, Hans Borchers, Gabriele Kreuzner u. Eva-Maria Warth, *Don't treat us like we're so stupid and naive*, in: dies., Hg., *Remote Control. Television, Audiences and Cultural Power*, London 1991, 223-247; Ellen Seiter, *Von der Niedertracht der Hausfrau und der Größe der Schurkin*, in: *Frauen und Film* 42 (1987), 35-59; Tania Modleski, *Loving With A Vengeance. Mass-Produced Fantasies for Women*, Hamden 1982; Robert C. Allen, *Speaking of Soap Operas*, Chapel Hill 1985; Charlotte Brunson, *The Feminist, the Housewife, and the Soap Opera*, Oxford 2000.

² Beide bieten ausreichend Material: *Gute Zeiten, schlechte Zeiten* ist die deutschsprachige Soap mit der längsten Laufzeit; sie wird seit 11.5.1992 auf RTL ausgestrahlt und liegt im August 2001 bei rund 2300 Folgen, während *Verbotene Liebe* (ARD) es seit 2.1.1995 auf etwa 1600 Folgen gebracht hat. Hugh O'Donnell charakterisiert beide Serien wie folgt: »In fact speed is one of the key defining elements of *Gute Zeiten, Schlechte Zeiten* as a whole. People change their jobs at a dizzying rate, setting up companies and dissolving them, opening shops and health clubs, starting up motorcycle repair businesses, reopening factories which have closed, launching magazines, inventing new designs for fashions and toys (...). Even the decors change at a disorientating speed. [...] With *Gute Zeiten, Schlechte Zeiten* we are, in fact, in the realm of the hyperreal. (...) [It] is (...) Europe's only post-modern soap, constantly mixing, quoting, exaggerating, overlapping, undercutting. It is voracious and depthless. (...)

[In *Verbotene Liebe*] the pace is slow, the music is romantic, the mood is schmalzy. (...) Its surface is smooth and polished, unlike the chaotic and fractal accretion of *Gute Zeiten, Schlechte Zeiten*. (...) In its own, smoochy, snuggly way it is in fact quite a gentle soap. The problems are never so dreadful as to be panic-inducing. The baddies are never so awful as to be irredeemably hateful. And there's the constant soothing and hugging and pillow talk. It's a kind of televisual security blanket: something comforting to chew on after an un-beautiful day at the office (or more likely at school).« Hugh O'Donnell, *Good Times, Bad Times. Soap Operas and Society in Western Europe*, London 1998, 58, 63, 73.

³ David Lowenthal, *The Past is a Foreign Country*, Cambridge 1985. Lowenthal bezieht sich auf den Anfangssatz von L.P. Hartley, *The Go-Between*, London 1953 (»The past is a foreign country: they do things differently there.«)

⁴ <http://www.friedenau.istherightplace.com/> 11.7.2001. Inzwischen ist die Website überarbeitet und der Text etwas geändert.

⁵ Weiter unten heißt es: »Nun hat die Coproduktion ausgewählt und in Form gebracht (...) und so entstand die ›Beyenbach-all-Media‹-Seite. Nicht, dass schon alles auf dieser Seite stünde, nein, weit gefehlt, aber mit der Zeit wird sich diese Seite hier füllen und alle Beyenbach-Interessierten werden all das, was sie bis jetzt vermisst haben, hier finden. Schon sind Doktorarbeiten, wie z. B. ›Die Geschichte der Beyenbachs im 100-jährigen Krieg und die Auswirkungen auf die heutigen Volkshochschulkurse‹ in Arbeit. Vorlesungen an diversen Hochschulen werden über sie gehalten, Dokumentationsserien sind in Vorbereitung und Fachbücher werden verfasst. Endlich gibt es Material zum Thema ›Beyenbach‹ und die Coproduktion ist sich sicher, es wird noch mehr geben.« <http://www.beyenbach-all-media.de/privat.htm> 27.6.2001